

Offprint

CENTRAL ASIATIC JOURNAL

International Periodical
for the Languages, Literature,
History and Archaeology
of Central Asia

38 (1994) 1

Harrassowitz Verlag

Igor R. Pitschikjan: *Oxos-Schatz und Oxos-Tempel: Achämenidische Kunst in Mittelasien* (Übersetzung Bernd Funck) In: *Antike in der Moderne*, hrsg. von Wolfgang Schuller. Akademie Verlag, Berlin 1992. 155 Seiten, 41 Abbildungen. DM 130,-.

Ausstellungen im Rietbergmuseum Zürich und im Völkerkundemuseum in München hatten erstmalig in Mitteleuropa die Erfolge gezeigt, die die archäologische Forschung in 70 Jahren sowjetischer Herrschaft auf dem Boden Tadschikistans errungen hat. Die Einführungstexte, aus einem alten Katalog der Eremitage übernommen, stammten von den besten Fachleuten für die Region – vier russischen Gelehrten, davon zwei jüdischer Herkunft sowie einem ausgezeichneten tadschikischen Fachmann – das sei erwähnt, um den Traditionsbruch anzudeuten, der bei dem Exodus der Europäer droht. Diese Texte bilden insgesamt die beste Darstellung der Kulturgeschichte Tadschikistans zwischen dem Alexanderzug und der Integration in die islamische Welt. Dabei spielen unvermeidlich jene Funde eine zentrale Rolle, die man in einer Tempelanlage entdeckte, die aus großen Lehmziegeln und Stein errichtet worden war. Sie liegt auf einem Höhenzug oberhalb der Mündung des Wachschi-Flusses in den Pjandsch (Oberlauf des Oxus = Amu Darja). Unter der Bezeichnung Tacht-i-Sangin (Felsenthron, auch Felsenplattform übersetzt) war sie Ziel mehrerer Grabungskampagnen. Geschützt von mächtigen Bastionen erhob sich hier inmitten einer Stadtanlage ein Tempel, dessen zentraler Saal auf drei Seiten von Korridoren umgeben war. Man erreichte diesen Raum (dessen Dach von vier Säulen getragen wurde) von Temenos durch eine Eingangshalle mit acht Säulen. Rechts und links davon lagen Kapellen, in denen die Feuer gehütet wurden, die man für einen Kult nach iranischem Ritus brauchte. Davor lagen Plattformen, Vielleicht wurden dort tragbare Feueraltäre der Verehrung durch die Gläubigen dargeboten. In dem Mittelsaal, vor allem aber in den Korridoren, z. T. auch in Opfergruben (bothroi), wurde nun eine unglaubliche Fülle (über 5000) von Weihegaben geborgen, darunter Kunstwerke aus Ton, Stein, Metall, selten Edelmetall. Man hatte sie nach der Darbringung in Verwahrung genommen, z. T. nach sachlichen Kriterien sortiert. Einen Teil hatte man – um Platz zu schaffen – in Opfergruben deponiert. Darin lagen auch Knochen der geschlachteten Haustiere.

Eine zeitliche Ordnung muß unabhängig von den Zufälligkeiten der Deposition, Stück für Stück, erfolgen. Eine systematische Untersuchung liegt

noch nicht vor, nur die schönsten und interessantesten Stücke wurden studiert und z. T. mehrfach publiziert. Immerhin ist es deutlich, daß ein Teil der Weihegaben, darunter sehr kostbare Objekte, bereits aus achämenidischer Zeit stammt.

Eine zweite Gruppe besteht aus Gegenständen, die in der Zeit der griechischen Herrschaft angefertigt wurden, vielleicht wurden manche Stücke erst nach deren Ende dargebracht. Zu diesem Bestand zählen herrliche Arbeiten aus Elfenbein (so ein winziges Portraitrelief Alexanders d. Gr.), Köpfe aus Alabaster sowie auffällig viele Waffen und Waffenfragmente.

Es gibt aber auch Objekte, die nach dem Ende des Gräko-Baktrischen Reiches durch den großen Nomadeneinbruch um die Mitte des 2. Jahrhunderts hergestellt wurden. Der Tempel hat offenbar nach dem Einbeziehen des Oxus-Tals und aller umliegenden Landschaften in das Großreich der Kuschana-Dynastie noch eine Weile weiter funktioniert.

Die reichen Münzfunde von Tacht-i-Sangin bestätigen den zeitlichen Ansatz. Die im bisher publizierten Fundgut dürftig vertretene Periode der Kuschana-Herrscher ist numismatisch gut belegt. So läßt sich feststellen, wann jeweils die Opfergruben angelegt wurden.

Durch eine Weihegabe ist es möglich – trotz Fehlen einer Kultstatue – festzustellen, welchem Gott zu Ehren der Tempel errichtet wurde. Eine kleine Bronzestatuetten griechischer Arbeit zeigt den Satyr Marsyas (der ursprünglich ein phrygischer Flußgott war), den Erfinder und Meister der Doppelflöte, der Apollo im Wettkampf unterlag. Wie eine Weihinschrift in griechischen Lettern zeigt (die in ihren kursiven Merkmalen schon die Entwicklung der späteren „baktrischen“ Schrift andeutet), ist das Bildwerk von einem Spender mit iranischem Namen – Atrosokes – dem Gott des Oxus-Flusses geweiht worden. Das erklärt die Lokalisierung des Heiligtums an einer Einmündung unweit von einer häufig benutzten Furt.

Andererseits wird hier – ausnahmsweise durch spätere Veränderung kaum gestört – der allgemeine Bauplan der „Feuertempel“ deutlich, d. h. jener Tempel, in denen verschiedene Gottheiten des iranischen Pantheons durch Rituale mit tragbaren Feueraltären geehrt wurden. Wir erhalten eine Vorstellung vom Ablauf der Kulthandlungen, in denen heiliges Feuer aus seiner geschützten Zelle geholt und zunächst von einem kleinen Kreis Auserwählter verehrt wurde – dann aber von einer breiteren Öffentlichkeit auf dem Temenos. Der Kult bildet das verbindende Prinzip, er kann der regional wichtigsten Gottheit zugeordnet sein.

Das Studium des Fundguts aus den Opferdepots des Oxus-Tempels hatte aber noch eine weitere, unerwartete Konsequenz: das Problem der Herkunft und Bedeutung des Oxus-Schatzes, das seit einem Jahrhundert die Gelehrten beschäftigte, ist fast gelöst.

Der Ankauf der Stücke, die von Dalton als „Treasure of the Oxus“ publiziert wurden (1906, ergänzt 1926) erfolgte durch englische Sammler, meist Offiziere und Beamte, die in Peshawar stationiert waren. Schatzgräber hatten einen Teil der Stücke an Händler verkauft – die aber Opfer von Räubern wurden. Ein tapferer englischer Offizier verhalf ihnen wieder zu ihrem Eigentum – das schuf ein Vertrauensverhältnis zu den neuen Herren Indiens – und schlägt sich auch in ungewöhnlich konkreten Herkunftsangaben nieder, die von Cunningham aufgezeichnet wurden (1881, 1883). So wissen wir, daß der Schatz, der großartige Zeugnisse der achämenidischen Kunst einschließt, entweder in Tacht-i-Sangin oder in der nächsten Umgebung gefunden wurde. Wenn wir uns nun erinnern, daß man in den Opferdepots des Tempels eine ge-

wisse Sachgliederung vorgenommen hatte, dann liegt die Schlußfolgerung nahe, daß die Objekte aus den speziellen Opferdepots stammen und in einer akuten Gefahrensituation geborgen bzw. verborgen wurden – so gut, daß erst Raubgräber der Neuzeit zum Zuge kamen, vielleicht, weil am Flußufer das abdeckende Erdreich weggespült worden war.

Den besten Beweis für einen Zusammenhang bilden Goldbleche, in die (meist) menschliche Figuren eingestanz sind – mit den Merkmalen ihrer Würde und Funktion. Sie finden sich im Oxus-Schatz und nun unter den Weihgaben. Sie wurden offenbar als Weihgaben angefertigt und repräsentieren die Persönlichkeit des Wallfahrers. Das stellt dann einen eindeutigen Zusammenhang her. So könnte das Buch von Igor R. Pitschikjan „Oxos-Schatz und Oxos-Tempel“, das der Akademie-Verlag in der Reihe „Antike in der Moderne“ 1992 herausbrachte, einen wertvollen Beitrag zu der nicht allzu häufigen deutschsprachigen Behandlung eines spannenden Themas bilden. Das fehlte bisher, wie das Literaturverzeichnis des Buches allzu deutlich zeigt. Man dürfte auf eine umfassende, objektive und kompetente Information hoffen.

Diese Erwartung erfüllt das Buch nicht.

Das liegt z. T. an der Tatsache, daß das Manuskript (erstellt in den Jahren 1987 bis 1988) nicht sofort gedruckt wurde. Diesbezüglich hat sich die hierarchische Struktur des sowjetischen Systems negativ ausgewirkt. Der Leiter der südtadschikischen Expedition war das Akademiemitglied Boris Litvinskij, der sich durch imponierende Kenntnisse auf dem Gebiet der gesamten Geschichte und Archäologie Mittelasiens auszeichnet. Er hatte bei den Ausgrabungsarbeiten die Oberaufsicht, Pitschikjan führte nur das regionale Team.

Das hatte zur Folge, daß ich in den Verhandlungen, die ich im Auftrag des Rietberg-Museums in Moskau führte, um eine Ausstellung tadschikischer Archäologie zustande zu bringen, mit Litvinskij und seinem Stellvertreter zu tun bekam, aber nicht mit Pitschikjan. Er wurde weder bei den Einladungen in die Schweiz noch nach München benachrichtigt. So muß ihm die Möglichkeit einer Publikation im Westen als Befreiung aus der Umklammerung des bisher allmächtigen Apparats erschienen sein.

Dieser Weg ins Freie hat Pitschikjan allerdings zu Schlußfolgerungen geführt, die nicht akzeptabel sind. So glaubt Pitschikjan, den ihm vertrauten Architekturvergleichen entnehmen zu können, daß der Tempel erst gegen Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. (S. 24:), „zwischen 330 und 300“ fertiggestellt worden ist – d. h. unter griechischer Dominanz.“ Das mag stimmen. Auf S. 100 heißt es aber weiter, Alexander d. Gr. habe höchstpersönlich den Tempel gegründet! Es blieb allerdings rätselhaft, warum ein solcher Tempel ausgerechnet dem Flußgott des Oxus geweiht wurde, und keinem der großen griechischen Götter. Bekanntermaßen hat Alexander Städte gegründet, auch in Baktrien, ja sogar im sogdischen Grenzland zu den Skythen. Aber dies sollten auch Stützpunkte griechisch-makedonischer Macht werden, zumindest Zentren für die Integration der Einheimischen. Fand er wirklich die Zeit, sich auch um den Bau eines Tempels zu kümmern?

Alexander war im Spätsommer des Jahres 330 v. Chr. gegen Baktrien vorgestoßen, die Jahre bis zum Aufbruch nach Indien (Frühsummer 327) waren mit schweren, nicht immer erfolgreichen Kämpfen angefüllt. Bei seinem Abzug nach Indien ließ er starke Streitkräfte zurück, offenbar mehr als die 10.000 Infanteristen und 3.500 Reiter, die Arrian (IV/22) erwähnt.

Die Unzufriedenheit unter diesen Truppen, meist griechischen Söldnern, die sich bald auf Stellungen im Oxustal zurückzogen, war so groß, daß die Nachricht vom Tod Alexanders in Babylon (323 B. C.) sofort zum Ausbruch einer

Revolte führte. Bevor der geplante Exodus nach Westen und damit die ersehnte Heimkehr nach Griechenland stattfinden konnte, wurde Pithon, ein besonders geschickt agierender General, von der „Erbengemeinschaft“ Alexanders, dem makedonischen Oberkommando in Mesopotamien, mit einer makedonischen Kerntuppe in Marsch gesetzt, um den Aufstand niederzuschlagen. Das gelang nur durch eine Spaltung in den Reihen der Auführer. Zunächst wurden die halsstarrigen Rebellen niedergemetzelt, dann auch jene, die sich auf die Seite des Oberkommandos geschlagen hatten. Alle hatten erhebliche Reichtümer zusammengerafft, denn die gegen sie eingesetzten Makedonen wurden durch das Versprechen motiviert, den Besitz der Meuterer nach deren Liquidierung behalten zu dürfen. Was die Quellen über die resultierenden Zustände in den sog. „Oberen Satrapien“ aussagen, wurde in den Arbeiten von P. Bernard und F. L. Holt scharfsinnig dargestellt, die Verwaltung war weitgehend ineffektiv geworden, obwohl genügend Griechen im Land blieben. Dies nachzuzeichnen kann nicht meine Aufgabe sein, es würde meine Kompetenz weit überschreiten. Man kann sich aber kaum vorstellen, daß der Tempel unter solchen Umständen weitergebaut und als attraktiver Wallfahrtsort etabliert werden konnte.

Noch viel weniger kann man sich mit der Vorstellung anfreunden, daß „Makedonen, dem Beispiel ihres Königs folgend, eben jenem Tempel, den noch Alexander gegründet hatte, Trophäen weihten, die sie aus den iranischen Residenzen erbeutet hatten.“ (S. 100) Welche Hinwendung verband die Makedonen gerade mit dem Flußgott des Oxus? Offensichtlich ging es ihnen um Beute und nicht um Devotion.

Viel plausibler würde es erscheinen, die Bauperiode in die Zeit zu verlegen, in der Seleucus Nicator I zwischen 308 und 305 v. Chr. sich mit viel List und Tücke – und beträchtlichem Einfühlungsvermögen – die Herrschaft über Baktrien sicherte. Mit der Anlage von Ai Khanum (wir kennen nicht den griechischen Namen) hatte Seleucus den Drang der griechischen Siedler nach der Heimkehr zu den Gestaden des Mittelmeers durch die Anlage einer griechischen Polis, die allen Kulturbedürfnissen genügen sollte, beschwichtigt. Man könnte sich nun vorstellen, daß Seleucus als Kompensation für den einheimischen Adel, dem er sich verbunden fühlte, und die Landbevölkerung einen Tempel für jene Gottheit schuf, die für die Einheimischen besonders wichtig war. Dieser Tempel war Mittelpunkt einer Siedlung – als Gegenpol zu Ai Khanum!

Wie aber soll dann der „achämenidische Grundstock“ des Tempelschatzes erklärt werden, das, was ins British Museum verbracht wurde? Da bisher keine ältere Bausubstanz festgestellt wurde, könnte man allenfalls annehmen, daß ein älterer Tempel sich auf der nur 6 km entfernten Anhöhe von Tachtikubad erhob. Vielleicht war diese Anlage in den chaotischen Jahrzehnten nach dem Alexanderzug zerstört worden. Dann könnte man sogar annehmen, daß der Goldschatz bereits versteckt wurde, bevor im neuen Tempel ein neues Depot entstand. Das würde aber nichts gegen die Notwendigkeit besagen, beide Komplexe gemeinsam einer Analyse zu unterwerfen.

Wie aber sind die vielen Waffen in diesen Bestand gelangt? Die „Hülsenpfeilspitzen“ (sic!) sind nicht erstaunlich, Pfeilspitzen wurden lange als Tauschmittel benutzt, und in dieser Eigenschaft von den Bronzemünzen verdrängt. Aber wie kamen so viele Schwerter und Scheiden, bzw. deren Fragmente in die Depots? Es handelt sich um „die bedeutendste Sammlung von Waffendetails dieses Typs im Verlauf der ganzen Geschichte der archäologischen Erschließung der Antike“ (S. 54), heißt es in schlechtem Deutsch. Als

Erklärung wird angeboten, bereits der letzte Achämenide habe eine Umrüstung seiner Armee nach griechischem Muster vollzogen. (Als Quelle wird ein persönlicher Hinweis M. Goreliks angegeben.) Damit wird dann ein von einer Greifenprotome bekrönter Schwertgriff messerscharf in die Zeit zwischen 400–331, vermutlich aber „336–331 v. Chr.“ datiert, in die Zeit der Umrüstung.

Auf die interessanteste Möglichkeit geht der Autor nicht ein: solche Waffen könnten ja Kriegsbeute gewesen sein, die man dann als Weihgaben hinterlegte, als man endlich die griechischen Herren, mit denen sich das Verhältnis seit den Tagen des Seleucus Nicator entscheidend verschlechtert hatte – wie der Befund von Ai Khanum eindeutig bezeugt – besiegt und getötet hatte. (Daß dabei die griechischen Künstler und ihre Gehilfen in den Werkstätten verschont wurden, legt der Nachweis einer Mischkunst in Tillja-Tepe nahe.)

Die oben angedeutete Möglichkeit, der Oxus-Schatz könne aus einem nahegelegenen Heiligtum stammen, das ebenfalls der Gottheit des Oxus geweiht war, ist von Pitschikjan durchaus gesehen worden – das steht in der Zusammenfassung, die offenbar den letzten Stand der Überlegungen darstellt (S. 101). Hier findet sich auch die längst fällige Einsicht, der Oxus-Schatz könne möglicherweise Gegenstände enthalten, „die sich schon vor 330 v. Chr. in Baktrien befanden.“

Dieser zu bescheiden vorgetragene Hinweis wird zur Gewißheit, wenn wir erinnern, was bereits auf den Seiten 1 und 2 des Buches steht: Als Satrap Baktrens fungierte in der Regel ein jüngerer Bruder des Großkönigs. Dieser Statthalter kam doch nicht ohne Gefolge, dazu müssen die Leiter der königlichen Werkstätten gehört haben. War wirklich die Kunst Baktrens von der der Persis und Mediens so deutlich unterscheidbar, daß wir Import von Objekten – und nicht nur das Heranziehen von Meistern aus dem westlichen Iran – annehmen müssen? Andererseits könnte die lokale Kunst auch Produkte hervorgebracht haben, die hier den ostiranischen Skythensteppen oder konkreter den Altaiskythen (mit der falschen Datierung ins 3. und 2. Jahrhundert v. Chr.) zugewiesen werden.

Diese Fragen wurden gestellt, weil hier eine intensive Diskussion einsetzen muß. Pitschikjan sucht Auseinandersetzungen, er weist die Ausführungen von Dalton, Barnett, Ghirshman und Muscarella zurück. Besonders in bezug auf Muscarella hat er recht, der Oxus-Schatz ist nicht mit dem von Ziwiye vergleichbar, er ist nicht eine von Händlern manipulierte „Komposition“ heterogener Bestandteile.

Nun muß aber eine Diskussion auf der übersichtlichen Präsentation des Materials basieren. Dafür ist die umständlich dokumentierte Entdeckungsgeschichte (Kap. 1, S. 13–30) nur begrenzt relevant. Im 2. Kapitel „Die Weihgaben des Oxos-Tempels“ (S. 32–58) wurden sowohl umfangreiche Komplexe (Goldplättchen, Bestandteile der achämenidischen und klassischen griechischen Bewaffnung) als auch Einzelstücke (z. B. Der Stab mit der Szene einer Gefäßdarbringung) behandelt. Nicht ein Nebeneinander, sondern ein Durcheinander ist das Resultat. Dieser Zustand hält im nächsten Kapitel an. Unter der Überschrift „Der Oxos-Schatz. Reale und erschlossene Informationsquellen zur Kultur Baktrens“ wird zunächst noch einmal die Entdeckungsgeschichte einschließlich der russischen Versionen heraufbeschworen. Dann folgen unter Überschriften, die offenbar die Antike in die Moderne hineinstellen wollen, z. B. „Des Kyros Schwert und der Baktrische Groschen. Gegenstände aus dem Oxos-Schatz“, „längst fällige Ausführungen zur Chronologie (darunter wenig systematische Übersichten über Münzfunde) und wieder Diskussionen

einzelner Stücke. Dann wird die Zusammenfassung vorgelegt, daß sie auch eine Revision darstellt, haben wir erwähnt.

Abschließend läßt sich feststellen, daß es dem Autor darum ging, seinen Anteil am Forschungsprozeß ins rechte Licht zu setzen. Der wissenschaftlich interessierte Leser gewinnt dabei zusätzliche Informationen durch einige neue Grundrisse, idealisierte Schemata, Rekonstruktionen, Photos während der Grabungen und durch die Publikation von wenigen bisher nicht bekannten Stücken. Einige Interpretationen sind – wenigstens für mich – neu, aber kaum akzeptabel, so die bereits erwähnte These, die Krieger Alexanders hätten ihre in den Tempeln und Palästen West-Irans zusammengeraubten Kostbarkeiten nun am Rande der Ökumene, inmitten einer meist feindlichen Bevölkerung, in spontaner Aufwallung dem Flußgott des Oxus geweiht. Und das soll in einem Tempel geschehen sein, der eben erst auf Befehl ihres königlichen Helden errichtet worden war (nachzulesen auf S. 100).

Der reale Kern liegt in der Tatsache, daß *bisher* keine definitiv achämenidische Bauphase in Tacht-i-Sangin entdeckt wurde, so daß man nicht annehmen darf, der Stock der kostbaren Weihegaben sei an Ort und Stelle zustande gekommen. Aber dafür gibt es eine andere Erklärung, und eine davon ist hier vorgetragen worden. – Seleucus Nicator ist am ehesten die Absicht zuzutrauen, auch für seine einheimischen Untertanen ein Kulturzentrum zu schaffen. Vielleicht wurde es später Widerstandszentrum; ohne aktive Mithilfe der sesshaften Baktrier hätten die Nomaden kaum Ai Khanum erobern können.

So liefert das Buch nur relativ wenige Informationen, die über das bereits Bekannte hinausgehen.

Im Text finden sich mehrfach Versuche, durch originelle oder auch nur saloppe Formulierungen populär zu schreiben. Diese Versuche werden aber durch das Thema und durch die Probleme des Übersetzers mit dem Text im Keim erstickt. Möglicherweise sollte auch die (unübliche) durchgängige Übersetzung der russischen Titel der Einführung des Lesers dienen. Bei der Wiedergabe russischer Namen und Bezeichnungen verwendet der Übersetzer eine Mischung der Systeme, die bei wissenschaftlichen und literarischen Werken üblich sind.

Man kann dem Buch zugute halten, daß es zum fruchtbaren Widerspruch herausfordert. Mir ist bei der Lektüre klargeworden, daß Ai Khanum und Tacht-i-Sangin zeitgleiche oder konkurrierende Anlagen waren, Symbole der Hybris, der das gräko-baktrische Reich zum Opfer gefallen ist. Tacht-i-Sangin muß eine ältere Anlage ersetzt haben – und aus ihr könnten sehr wohl die Stücke des Oxus-Schatzes stammen.

Heidelberg

Karl Jettmar